

Etwas über unsere liebe Mutter Maria, und wie unsere Kleinen sie verehren.

Novizenkleid, während ihre im Zentrum des idyllischen Landschaftsbildes stehenden und wandelnden Genossen schon das schwarze Skapulier und den Ledergürtel tragen. Es sind junge Professen, d. h. sie haben nach Vollendung ihres einjährigen Noviziaten die Ordensgelübde abgelegt, stehen aber noch unter der Leitung des Novizenmeisters.

Wir sehen junge Leute dabei von kaum 16 bis 17 Jahren, aber auch gereiste Männer mit ansehnlichen Bärten; auch der eine und andere Priester befindet sich darunter, ohne daß ihn ein besonderes Abzeichen als solchen verriete. Der Nationalität nach rekrutieren sie sich aus allen Gauen Deutschlands und der angrenzenden Länder; doch alle verbindet untereinander das Band schönster brüderlicher Eintracht und Liebe, und einen jeden von ihnen beseelt der eine schöne Wunsch, der einst möglichst viel wirken zu können im großen Werke der Mission.

Gebe Gott, daß sich ihre schönen Pläne und Hoffnungen im Laufe der Zeit auch erfüllen!

Etwas über unsere liebe Mutter Maria, und wie unsere schwarzen Kleinen sie verehren

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Czenstochau. — Unter den geehrten Besuchern des Vergißmeinnicht sind gewiß auch viele eifrige Marienverehrer und viele unserer Besucherinnen tragen sicher den schönen Namen „Maria“. All diesen dürfte es wohl von Interesse sein, zu hören, wie die heilige Himmelskönigin nicht nur in katholischen Landen, sondern auch in den Missionsgegenden eifrig verehrt wird.

Dem Namen Maria wird bekanntlich eine vielfache Bedeutung beigelegt; die einen überzeugen ihn mit „Herrin des Meeres“, andere nennen sie Maria, die Bittere, „Leidensvolle“, wieder andere preisen sie als Erleuchterin, den hellglänzenden „Meeresstern“. Im Kaschmirischen heißt Meeresstern inkanyesi yaś ol-wandhle, und diesen Namen lieben unsere schwarzen Kinder gar sehr und mit Vorliebe singen sie das bekannte Lied: „Ave Maris stella“, sei gegrüßet, Meeresstern.

Wer von unseren Besuchern hat schon einmal das Meer gesehen? Einige wohl, die große Mehrzahl aber nicht. Ich selber sah es auf der langen Fahrt von Europa nach Südafrika; das sind jetzt schon weit über 20 Jahre her, und noch immer lebt in mir gar lebendig und tief die Erinnerung an das große, unermessliche Weltmeer. Als einer der größten Volkschriftsteller Deutschlands, Alban Stolz, zum erstenmale das Meer sah, rief er aus:

„Wie liegt es da, so groß und majestatisch, daß man niedersfallen möchte und es anbeten, wenn man nicht wüßte, daß ein Größerer ist, der es erschaffen und ausgeschöpft hat! — Man meint, es sei lebendig, das aufgedeckte Gehirn der Erde oder die Erdseele. Wie wallen da die hohen Wellen, die weißen Wassersurchen in großer Herrlichkeit ohne Rühe fort und fort an das Ufer heran, als wollten sie es stürmen, und stürzen wieder zurück in den unermesslichen Schoß des dunklen Meeres! — Wie kocht und tost und donnert das Gewässer, wenn die Flut alle sechs Stunden hereinbricht und die See in die Höhe sich baut und schäumt! Wie spielt es mit den großen Meeresschiffen und wiegt sie auf und ab auf seinem Schoße, als wären sie Strohähnchen oder zerbrochenes Schwefelholz. — Und wenn nun das Auge hinausschaut, wo ist das Ende? Nirgends sieht man ein Ende; wie die Ewigkeit dehnt es sich unendlich hinaus und zuletzt biegen sich Himmel und Erde zusammen und das

Auge erkennt nicht mehr, ist es Wasser oder ist es Himmel.“ —

Doch nicht vom Meere, seiner Größe und Herrlichkeit wollte ich schreiben, sondern von Maria, dem Meeresstern, deren Schönheit, Liebe, Güte, Milde und Erbarmen groß und unermesslich ist für uns arme Menschenfinder wie das weite Meer.

Ich kannte in meiner lieben Vaterstadt Wien eine sehr vornehme, junge Dame; sie war leider keine Katholikin, ja nicht einmal Christin, sondern eine Jüdin. Doch diese Tochter Israels liebte und ehrt im geheimen gar sehr die liebe Muttergottes, dichtete und sang ihr zu Ehren die schönsten Lieder und betete oftmals mit großer Inbrunst vor einem Marienbilde. Ihr Vater besaß in der Sommerfrische von D., in der Nähe Wiens eine prächtige Villa. Dort war in einem schattigen Buchenwald an einem Baume ein Marienbild angebracht, und auch hier sah man die genannte Dame öfters knieen und Kränze und Sträußchen um das Bildnis winden.

Bei ihrem Abschied aus der Sommerfrische hestete sie unter dem Muttergottesbild ein schönes Gedicht an; das lautete also:

„Ich möchte die schönsten Rosen
Dir legen um Stirne und Haupt
Und alle Namen dir geben,
Die glühende Liebe erlaubt.

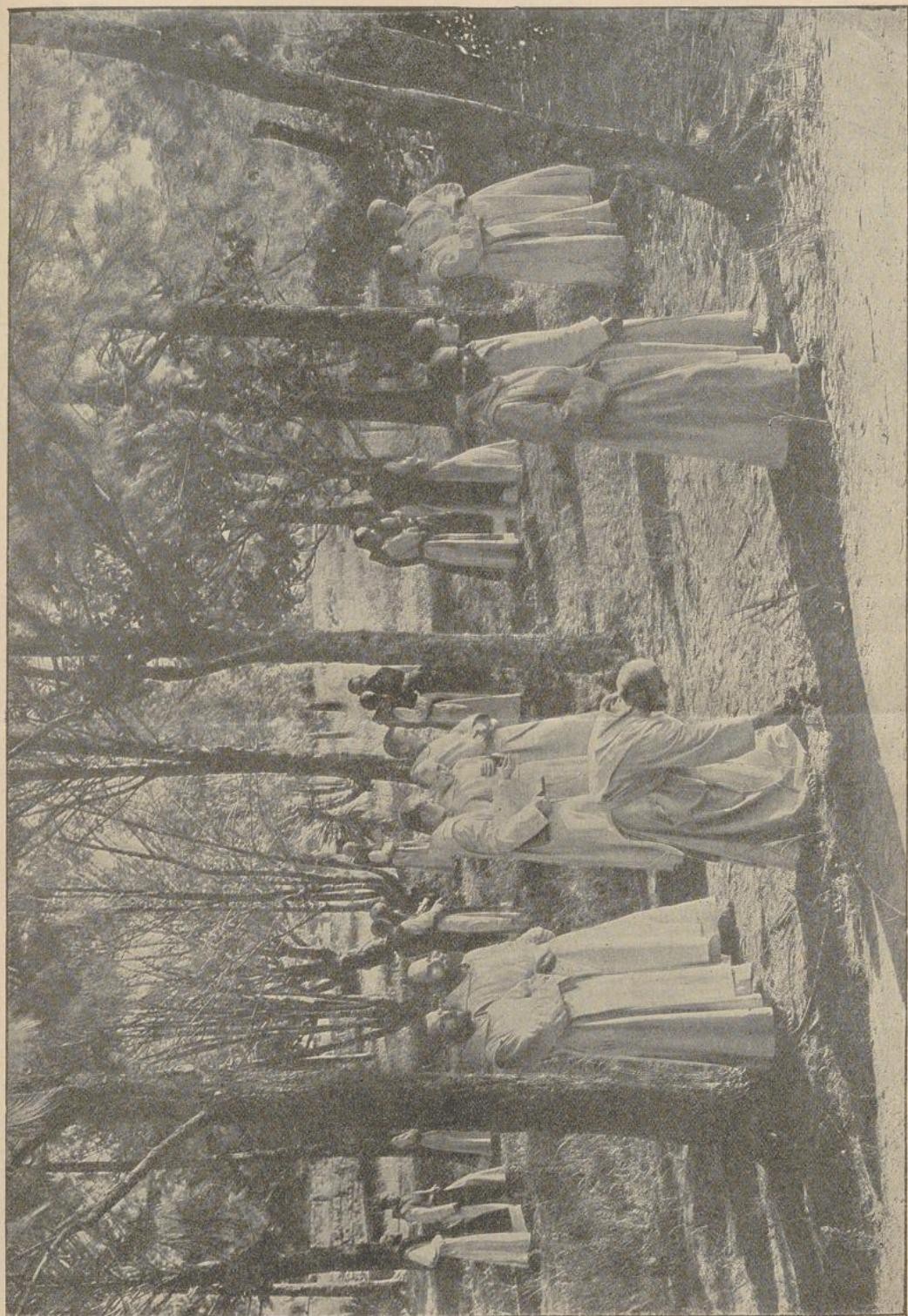
O gib mir dafür im Leben
Eines einzigen Sternes Glanz!
O gib mir dafür im Tode
Einen schneitigen Blütenkranz!“ —

Unsere liebe Frau hat das Gebet dieser jungen edlen Dame erhört. Die vornehme Jüdin wurde trotz der größten Schwierigkeiten, welche ihr seitens ihrer Angehörigen in den Weg gelegt wurden, getauft und führte ein reines, nur den Werken christlicher Wohlthatigkeit gewidmetes Leben.

Maria ist unsere Himmelsmutter; daher erachtet es auch jeder Missionär und jede Missionsschwester als heilige Pflicht, die so überaus segensreiche Marienverehrung auch unter ihren schwarzen Pflegebefohlenen nach Kräften zu verbreiten. Mit Freuden nehmen unsere Neuhchristen diese Andacht auf und schon die Kinder fangen an, in ihrer Weise die liebe Himmelsmutter zu verehren. Ich könnte hiesfür eine Menge von Beispielen anführen, will mich aber für heute mit einem einzigen begnügen, das sich jüngst in unserer Tageschule, draußen im benachbarten Christendorf, zutrug.

P. Emanuel, unser eifriger Missionär, regte nämlich den Gedanken an, daselbst eine Lourdes-Grotte zu erbauen. Am Material hiezu fehlte es nicht, lagen doch große und kleine Steine in Menge in nächster Nähe herum. Frisch machten wir uns ans Werk; doch es wollte nicht den Meister loben. Wohl taten wir, d. h. Schwester Ludovika und meine Wenigkeit, unser bestes, und auch die größeren unserer schwarzen Mädchen halfen wacker mit, allein, als das Ganze fertig war, fehlte ihm die schöne, angenehme Form. Ein paar Mitschwestern, die uns gelegentlich besuchten, meinten sogar, man wisse gar nicht, was die Sache eigentlich vorstellen solle, und somit war unser Kummer nicht allzu groß, als wir eines Morgens die Grotte — eine Statue war noch nicht darin — eingestürzt fanden.

Nun trat unser Hochw. P. Emanuel, der uns, wie gesagt, die Anregung zum Bau gegeben hatte, selbst als Helfer ein. Er hatte eine hübsche, ziemlich große Lourdes-Statue vom Mutterhaus mitgebracht, und die



Unsere Novizen im Garten.

Kiste, worin sie verpakt war, eine lange Strecke weit mühsam von der Bahnstation nach Czenstochau geschleppt. Diese stellte er vorläufig in unserer Kinderbewahranstalt auf, und schon hier fingen unsere großen und kleinen Kinder an fleißig davor zu beten. Dann

aber machte sich P. Emanuel mit Feuereifer daran, uns eine neue, viel schönere Grotte zu bauen. Ein schwarzer Junge half ihm dabei mit dem Zutragen von Steinen und bald war die Grotte fertig. Sie ist zwar nicht allzu groß, aber von überaus gefälliger Form und nimmt

sich unter der dichtbelaubten Baumgruppe, unter der sie steht, recht hübsch und zierlich aus. Von innen wurde sie mit Weicheln und schönen Steinchen geziert, dann wurden Efeu und Blumen davor gepflanzt und zuletzt ein kleines Bächlein rings herum geleitet.

Die Schulkinder und auch die vorübergehenden Erwachsenen konnten sich ansfangs kaum denken, was wir denn da eigentlich bauten und welchen Zweck denn diese Steinhöhle haben sollte. Als wir aber die Statue unserer lieben Frau von Lourdes in ihrem blendend weißen Kleide und dem himmelblauen Gürtel in die Nische stellten und zum erstenmal davor niederknieten und beteten, da nahten sich voll Ehrfurcht unsere Kleinen, knieten ebenfalls nieder und falteten ihre schwarzbraunen Händchen zum Gebete.

In der Schule erzählte ich dann den Kindern viel von der Mutter Gottes, auch von den Wundern in Lourdes und von Bernadette, dem frommen Schulmädchen. Die Kinder hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu und hatten nachher eine Menge Fragen zu stellen. Unsere zehnjährige Bernadette aber, ein sonst fluges, aber etwas leichtfertiges und schnell zum Streiten geneigtes Kind, rief nach dem Unterrichte aus: „Die kleine Bernadette war so gut und fromm, und ich bin ein so böses, böses Kind, so ein „ihlanga“ (närrisches Wesen). „Geh zur Ma was' ezulwini, zur Himmelsmutter“, mahnte sie sofort die neunjährige Maria, „die kann dich auch gut und fromm machen!“

Viele unserer Kinder haben es sich bereits zur Gewohnheit gemacht, vor und nach der Schule unsere liebe Frau zu grüßen. Selbst ganz kleine von 2 bis 5 Jahren sieht man oft zur Grotte hintrippeln und hört sie ihr Ave, ave Maria lallen; und am Samstag, der hier ständiger Fasanztag ist, bringen es die Kinder, wenn sie auf dem Weg zur Mühle oder zum Krämer sind, nicht übers Herz, ohne Kreuz an der Lourdesgrotte vorüberzugehen; sie kommen vielmehr herein und beten ihr Ave oder singen das schöne Lied: „Yeti, yeti Maria“ nach der Melodie: „Gegrüßet seist du Königin.“

Und von den Kleinen lernen allmählich die Großen, zunächst die Frauen; auch sie gehen fast nie an unserer Tagesschule vorüber, ohne Maria durch ein frommes Ave zu grüßen. Einige Nachbarsfrauen, die der Schule zunächst wohnen, pflegen sogar ihr Morgen- und Abendgebet vor der Grotte zu verrichten; auch unsere alte Victoria, Mutter und Großmutter vieler Kinder, kommt täglich zur Grotte heraus, obwohl sie bei ihrem Alter fast ein Viertelstündchen dazu braucht.

Zu den eifrigsten Besuchern zählt auch unsere arme Augustine. Sie besuchte früher unsere Missionsschule, kam dann aber später leider auf Irrewege. Gottlob kehrte sie bald wieder zu Gott und zum ersten religiösen Eifer zurück. Gegenwärtig wohnt sie bei ihrem ältesten (verheirateten) Bruder Michael und kommt täglich zur Grotte; besonders an ihren Beichttagen betet sie auffallend lange vor dem Muttergottesbild. Als ich sie jüngst fragte, weshalb sie das tue, gab sie mir die schöne Antwort: „Maria ist die Mutter der Barmherzigkeit und die Zuflucht der Sünder; sie wird auch mir Gnade bei Gott erbitten und Segen für mein Kind.“

Jetzt will ich aber endlich von unserer kleinen zweijährigen Iilda erzählen, die ich bei Beginn dieses Berichtes eigentlich im Sinne hatte. Die Kleine weilt Tag für Tag im Kindergarten; als kluge Beobachterin sieht sie die Schwestern und Kinder oft vor der Grotte knien und macht dies daher getreulich nach. Ihr Ge-

beten — sie fängt ja erst an zu reden — ist kurz: es lautet: „Jesus, Maria, Joseph. Amen.“

Eines Tages kommt ihr Vater, Mathias mit Namen, an der Schule vorbei. Da ruft ihm die kleine energisch zu: „Baba, baba, komm daher zu Maria!“ — Willig folgt der Mann seinem Töchterlein, das ihn zur Lourdes-Grotte hinzieht. Beim Kniebänkchen angekommen, befiehlt sie ihm: „Knie nieder, Baba, und bete jetzt! Bete mit mir: „Jesus, Maria, Joseph. Amen.“ Der Vater betet dem Kind die Worte nach und unwillkürlich wurden ihm dabei die Augen naß.

Als er nach einer Weile aufstand, sagte die Kleine: „Baba, hebe mich auf!“ Mathias tat es und fragte, auf die Muttergottes-Statue deutend, sein Töchterlein: „Wer ist das?“ — Die prompte Antwort war: „Ma was' ezulwini“, die Himmelsmutter!

Die vierjährige Laurenzia pflegt bei ihrem Kommen und Gehen die Muttergottes zu grüßen mit den Worten: „Sakubona Ma“, „Lei gegrüßt, Mutter!“

Selbst Anton, einer unserer Hirtenkinder, pflegt morgens, wenn er seine Ochsen auf die Weide treibt, und nachmittags, wenn er mit ihnen heimkommt, jedesmal vor dem Marienbild zu beten. „Seit ich das tue“, sagte er unlängst zu einem Mädchen, „habe ich vom Vater keine Schläge mehr bekommen, denn die Ochsen sind nie mehr in fremde Felder gelaufen und haben nichts abgefressen.“

Hier auf der eigentlichen Missionsstation haben wir viele Marienhäuschen, die zu den eifrigsten Marienverehrinnen zählen; und auch in unserem Frauenheim, wo bei diesen Witwen und verlassenen Frauen unsere Schwester Roswitha ihres Amtes waltet, wird die Marienandacht sehr gepflegt. Nur wenden sich diese Frauen, die in ihrem Leben schon manch' schwere Prüfung durchgemacht, mit Vorliebe an Maria unter dem Titel der „Mater dolorosa“, der schmerzhaften Mutter. Nicht selten wiederholen sie in ihrer Sprache das schöne Lied:

Schaut die Mutter voller Schmerzen,
Wie sie mit zerriß'nem Herzen
An dem Kreuz des Sohnes steht.
Wie sie traurig seufzet, ringet,
Dieses Wehe sie durchdringet,
Durch die Seel' ein Schwert ihr geht! —

Erstkommunion in Reichenau.

(Am 3. April 1910.)

§ Heute hatte ich bei meinem Besuche in Reichenau Gelegenheit, der ersten hl. Kommunion von 25 Käffernschulkindern und 14 Erwachsenen beizuwohnen, ein Anblick, der jedes gläubige Christenherz erfreuen und erheben mußte; hatten sich doch hier fernab vom Geräusch der Welt Liebeswillige versammelt, und die schöne, würdig ausgestattete Missionskirche ward zum Schauplatz stillen Glücks und friedlich-seliger, weltvergessener Einigung mit Gott.

Als Tag der ersten heiligen Kommunion pflegt man auch in der Mariannhiller Mission mit Vorliebe den „weißen Sonntag“ zu wählen. Wir kennen die Entstehung und Bedeutung dieses Namens. In den ersten christlichen Jahrhunderten pflegten nämlich die am Karfreitag Getauften das weiße Kleid eine volle Woche hindurch zu tragen. Bei der Vesper des folgenden Samstags legten sie dasselbe ab und erschienen daher am ersten Sonntag nach Ostern „depositis albis“ mit abgelegten weißen Kleidern, sodaß jenem Tag der Name